

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 2

Artikel: Kurze Geschichte des Sennereiwesens (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Elende Memme, deine Ausrede ist nicht zwei Batzen werth. Folge mir, wenn ich dich nicht einen Hundsfott nennen soll. Oder flimmert's dir vor einer Degenspitze? Komm, oder ich reiße dich an deinem Kragen die Treppe hinunter!“

Alles war aufgesprungen und horchte betroffen den Schmähworten des Wüthenden. Es blieb keine Wahl. Nach der Sitte der Zeit mußte dem Rasenden gehorcht werden.

Von der Mehrzahl der Gäste begleitet, stiegen die Herren die Treppe hinab und zogen von einer immer mehr anwachsenden Menschenmenge gefolgt durch die Stadt der bischöflichen Quader zu. Vor dem untern Thor hielt Ruinell, zog den Degen und wandte sich gegen Jenatsch:

„So, hier ist Platz zum fechten und freie Luft, in den Himmel zu fliegen.“

„Noch ein Wort, Jakob, lassen wir's bis Morgen, willst du morgen fechten, so geschehe wie du willst.“

„Keine Worte mehr, keine Flausen, gerade jetzt macht's mir Lust zu fechten.“

„Laß es bis Morgen, um deinet und meinethwillen, um unserer Eigenen willen, um des Vaterlandes willen.“

„Was Vaterland, das Vaterland hat bessere Söhne als ich, und gewiß bessere als du. Jetzt wehre dich . . .“

Mit flammender Wuth drang Ruinell auf Jenatsch ein, der ruhig und gelassen parirte und keinen Stoß führte. Ruinelli war der gefürchtetste Fechter weit und breit und Niemand zweifelte, daß Jenatsch das Opfer des Zweikampfes sein werde.

„Schöne Fechtkunst das,“ knirschte Ruinelli, „nur Feiglinge verlegen sich auf's Pariren, so sollst du in Parade zum Orkus fahren.“

Ein furchtbarer Stoß folgte diesen Worten, die Degenspitze berührte, rasch parirt, Jenatsch's Brust, da blitzte eine windschnelle Finte Jenatsch's und sein Degen fuhr dem Gegner bis an's Hest durch den Leib.

Der Oberst stürzte lautlos zusammen und verschied.

Jenatsch betrachtete starr sein blutgenetztes Schwert. Dann warf er noch einen Blick auf den so wider Willen gefällten Freund.

„Ihr seid Zeugen,“ sagte er, „daß ich ihn geschont habe.“

„Das war ein böser Tag.“

In trübem Schweigen schritt er der Stadt zu.

Kurze Geschichte des Sennereiwesens.

(Schluß.)

Es ist schon viel über die Vortheile und Nachtheile der Sennereien hin und her gesprochen worden, so daß wir beide gegeneinander abwägen müssen, um eine richtige Einsicht in die Geschichte des Sennereiwesens zu erhalten. Vor allem spricht für dieselbe ihre allmälige Ausbreitung, die sich je nach dem Absatz der Produkte richtet. Es werden wenige Orte in der Schweiz zu nennen sein, wo früher Sennereien bestanden haben und heute nicht mehr bestehen, im Gegentheil sprechen

sich gerade die Mitglieder der ältesten Anstalten, die 30—40 Jahre hinter sich haben, mit voller Zufriedenheit über den langjährigen Gang ihrer Geschäfte aus; die Gesellschaften sind allmählig der natürlichen Entwicklung gefolgt, haben jeweilen die Verbesserungen neuerer Zeiten sich zu Nutzen gemacht und stehen heute vollkommen auf dem Höhepunkte des Gewerbes.

Als bestimmte Vortheile führen wir an:

1. Die Ersparniß an Zeit, Arbeit und Holz für den einzelnen Bauer. Während in früherer Zeit in jedem Hause ein Feuer angezündet werden und eine Person mehrere Stunden versäumen mußte, um die nöthigen Produkte in kleinster Form zu fabriziren, brennt's jetzt nun auf einem Heerde, sind nur 1—2 Personen beschäftigt, die Arbeit für Alle zu machen. Wer die Zeit zu schätzen weiß, wünscht sich die alten Zustände nicht zurück. Zeit ist Geld.

2. Es wird ein besseres Produkt gewonnen, da größere Käse und Butterballen täglich fabrizirt werden können, so braucht die Milch für letztere nicht mehr so lange stehen zu bleiben, wie bei der Fabrikation im Kleinen. Vergleicht man die beiderseitigen Fabrikate des Hauses und der Sennerei nebeneinander, so fällt der Vorzug der letztern von selbst in die Augen und der Erlös in Geld redet noch mehr zu ihren Gunsten.

3. Ersparniß an Milch in der Haushaltung. Wir haben schon oben angedeutet, wie anfänglich die Frauen gegen die Sennereien in Harnisch gerathen sind. Und das war ganz natürlich, denn während sie früher ein freies Verfügungsrecht über die Milch hatten, mußten sie sich bedeutend einschränken und das schmerzte sie sehr. Heut zu Tage weiß die Hausmutter nichts anders mehr, als mit der Milch möglichst sorgfältig umzugehen und nur die für die Familie nothwendige zurück zu behalten.

4. Bessere Haltung und Fütterung des Viehes. Es gibt keine schärfere Kontrolle über die Behandlung des Viehes, als eine gut eingerichtete Sennerei. Da sieht man der Milch sogleich an, ob schlecht oder gut reichlich, genügend oder ungenügend gefüttert wird, ein Bauer überwacht den andern, ob er im Verhältniß seiner Anzahl Rühe etwas mehr Milch liefere, und ist dies der Fall, so müssen Knecht oder Magd den „Barren“ noch besser füllen, mit „G'leck“ nachhelfen u., bis der Nachbar eingeholt ist. Man kann deshalb auch die allgemeine Wahrnehmung in der Schweiz machen, daß in den Gegenden, wo die Sennereien einheimisch sind, durchgehend's das Milch-Vieh in besserem Stande sich befindet, als da, wo diese fehlen.

5. Größere Summen Geldes kommen auf einmal in die Hände der Bauern. Gesezt es werden, wo keine Sennereien sind, nicht alle Produkte des Viehstandes in der Haushaltung aufgezehrt, sondern jede Woche für ein paar Franken davon verkauft, wo kommen diese Franken hin? Man weiß es nicht, weil sie sich in der allgemeinen Kasse, als kleine Posten, verlieren. Wie ganz anders ist es mit den Sennereien. Da bezahlt der Senn, der die Milch kauft, zu gewissen Terminen und der Hüttenmeister bei den Gesellschafts-sennereien ebenfalls, und da kommt der Ertrag von mehreren Monaten zusammen; der Bauer weiß, daß er mit der zu erwartenden Summe etwas Rechtes einkaufen, eine größere Schuld tilgen kann. Um die Erfahrung und Zahlen reden zu lassen, führe ich die Geldver-

theilung in einer Gesellschaftsennerei im Kanton Bern vom letzten Spätherbst an, die mir vorliegt. Es wurden am nämlichen Tage an die Mitglieder für den Sommerertrag 1869 (also für 6 Monate, 2. Mai bis 6. November) 40,722 Fr. 63 Ct. vertheilt und zwar in folgenden größeren Posten: W. 4570 Fr. 25 Ct., S. 3050 Fr. 11 Ct., B. 2738 Fr. 92 Ct., R. 2449 Fr. 04 Ct., H. 2291 Fr. 05 Ct., A. 2047 Fr. 46 Ct. u. s. w., der geringste ausgetheilte Betrag war 468 Fr. 01 Ct. — Das sind Thatsachen, die für sich selber reden. Die Leute in der betreffenden Gegend sind sehr gut genährt, kräftige und gute Arbeiter.

6. Förderung des allgemeinen Wohlstandes. Es ist aus unserer bisherigen Darstellung bereits ersichtlich, wie nicht nur auf dem speziellen Gebiete der Milchwirtschaft die Sennereien günstig gewirkt haben, sondern wie auch in weiterem Umfang die Landwirthschaft in der Folge verbessert worden ist. Es wird z. B. auf vielen Gütern ein um die Hälfte zahlreicherer Viehstand gehalten, als vor 20 Jahren, es sind viele Güter, die früher verschuldet waren, zum großen Theile oder ganz aus dem Baarertrage der Milchlieferungen abbezahlt worden. Aber — und dieser Factor kann nicht hoch genug angeschlagen werden — es ist durch die materielle Hebung des Bauernstandes der Sinn für geistige Interessen geweckt und lebendig erhalten worden. Die Bauern sind williger geworden, für Schulen und allgemeine Bildungszwecke mehr zu thun, als sie früher gethan haben und es ist nicht zufällig, daß gerade in denjenigen Gegenden, wo die Sennereien am meisten blühen, auch sehr schöne Schulhäuser und sehr gute Schulen zu treffen sind.

Es ist nicht unsere Absicht, den Sennereien in ihrer geschichtlichen Entwicklung ein einseitiges Lob zu singen, sondern wir heben auch die Schattseiten derselben ungescheut hervor.

1. Es ist unlängbar, daß die arme Bevölkerung in den Gegenden, wo Sennereien sind, weniger leicht von den Bauern sich die nöthige Milch verschafft, indem diese gewöhnlich durch die Reglemente gebunden sind, alle Milch, die sie nicht im Haushalt brauchen, an die Sennereien abzugeben. Allein dafür verkaufen diese überall gute und unverfälschte Milch an diejenigen, die solche nothwendig haben. Es hat noch kein Beispiel von einer Sennerei aufgefunden werden können, die nicht Milch an die armen Leute verkauft, und wenn eine solche auffindig gemacht würde, so sollte die Staatsbehörde einschreiten, und im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt sie dazu anhalten. Im Gegentheil ist es in vielen Theilen gerade die arme Bevölkerung, die sehr für die Anstalten eingenommen ist, weil sie die einzigen beständigen und sichern Bezugsquellen für diese nothwendigsten Lebensmittel sind.

2. Der Milchpreis wird da, wo Sennereien sind, etwas höher stehen als da, wo keine sich befinden — eine ebenfalls unlängbare Thatsache. Allein bei der allgemeinen Hebung des Wohlstandes ist nicht nur der begüterte, sondern auch der Arme betheiligt, indem mehr Verdienst geschaffen und ein höherer Lohn bezahlt wird, so daß die Unterschiede sich wieder ausgleichen.

3. Es wird weniger Jungvieh und dieses sparsamer aufge-

zogen; allein es handelt sich hier nicht darum, überall den Sennereien das Wort zu reden, im Gegentheil, sie sollen nur da eingerichtet werden, wo sich ein Bedürfnis nach besserer Verwerthung der Milch zeigt. Gerade auf dem Wege der Theilung der Arbeit sollte dieser Uebelstand mit der Zeit wieder ausgeglichen werden. Es gibt namentlich Gegenden in der Alpenschweiz, die durch ausgedehnte Weiden und Alpen ganz besonders in den Stand gesetzt sind, Vieh aufzuziehen, während eine gemeinsame Verarbeitung der Milch (bei kleinen Dörfern, abgelegenen Höfen zc.) nicht möglich ist; wenden sich diese in ausgedehnterem Maße als bis dahin der Aufzucht von gutem und schönem Vieh zu, so wird der durch die Sennereien veranlaßte Ausfall an Zugvieh wieder gedeckt. Alle diese Verhältnisse reguliren sich am besten mit Bleistift und Papier in der Hand, d. h. indem der Bauer genau berechnet, auf welchem Wege er den größten Ertrag gewinnt. Wir wollen die Freiheit und den Wohlstand für Alle!

4. Eine sehr häufige und beliebte Anklage der Sennereien ist die, daß durch dieselben das Schnappstrinken gefördert werde. Abgesehen davon, daß nach unserer obigen Auseinandersetzung gerade die Sennereien den Armen eemöglichen, sich Milch zu verschaffen, kann sowohl in der Schweiz als in anderen Ländern nachgewiesen werden, daß es Gegenden gibt, in denen das Schnapstrinken zur Pest geworden ist und die keine einzige Sennerei haben, und umgekehrt gibt es andere, wo die Sennereien seit Jahrzehnden blühen und gar keine Neigung zum Schnapstrinken sich findet. Das Grundübel ist vielmehr an einem andern Orte zu suchen.

Wenden wir nun zum Schluß die geschichtlichen Erfahrungen auf den Kanton Graubünden an, so ist in keiner Weise dem von uns aufgestellten Satze widersprochen worden: daß hier im Allgemeinen ein geringer Ertrag aus der Milch gezogen werde und daß dem Kanton hieraus ein sehr bedeutender Verlust von 2—5 Millionen Franken erwachse. Ebenso lassen die bereits erstellten Sennereien sowohl in Bezug auf die Einrichtung der Gebäulichkeiten, als auch in Bezug auf die Führung des Geschäftes viel zu wünschen übrig; ferner ziehen es die Bauern noch zum größern Theile vor, Produkte statt Geld zu beziehen, wodurch ihnen ein hauptsächlichlicher Vortheil entgeht, nämlich der: für die Milchprodukte in bestimmten Terminen einen bedeutenden Geldertrag auf einmal zu gewinnen. Es wird endlich vielfach eingewendet, daß die Milchprodukte für die Haushaltung unungänglich nothwendig seien u. s. w. Gerade so hat man in allen Gegenden der Schweiz bei'm Entstehen der Sennereien gesprochen, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß man sich in anderer Weise und wohlfeiler ernähren kann, als indem man sämtliche Produkte des Viehstandes aufzehrt und noch von anderwärts Butter und Käse einführt. Es sollte übrigens nach unserm Ermessen, in Graubünden um so eher, möglich sein, einen größern Theil der Milch in Geld umzuwandeln, als verhältnißmäßig zu andern (sehr strenge arbeitenden) Gegenden sehr viel Fleisch und Fett konsumirt wird, indem jede auch nur einigermaßen begüterte Haushaltung ein oder mehrere Schweine und Rinder schlachtet.

Wir sehen gar wohl ein, daß wir uns hier auf einem sehr schwierigen Boden bewegen, indem wir vorschlagen, die Volksnahrung zu verein-

fachen resp. billiger zu machen, allein das hindert uns nicht, den Gedanken zu näherer Berücksichtigung und Berathung zu empfehlen. Wir dürfen uns dieß um so eher erlauben, als wir die einfachere und billigere Nahrungsweise mehrerer Gegenden der Schweiz genau kennen, und zwar gerade solcher Gegenden, wo die Arbeitskräfte der Bevölkerung sehr bedeutend in Anspruch genommen werden. Die Leute sind stark und gesund trotz der Sennereien, die die Grundlage ihres landwirthschaftlichen Erwerbs bilden.

Schazmann.

Das Täubchen.

Hat einst ein kleines Täubchen
Wie neuer Schnee so rein;
Wie schön, wenn's Köpfschen drehte
Die klugen Neugelein!

Stand ich am frühen Morgen,
Auf meines Hauses Schwell',
Da schlüpft es aus dem Schlage,
Kam wie ein Pfeil so schnell.

Dann flog's mir auf die Hände,
Das liebe kleine Thier
Und pickte sich die Körnchen,
Selbst von den Lippen mir.

Wir hatten uns so gerne,
Verkürzten uns die Zeit,

Das traute schmucke Liebchen
Im weißen Federkleid.

Es war ein Lenzesgrünen,
Zur Fütt'ring blieb es aus,
Gar lange mußt ich warten,
Ich such't's in Hof und Haus.

Am nahen Aehrenfelde,
Fand ich noch eine Spur, —
Der böse, böse Sperber, —
Ein Häuflein Federn nur.

Wer gibt mir mehr ein Liebchen,
So schön, wie's Täubchen mein?
Das mich so offen küsset
Wie's Täubchen, nett und klein?

C. L.

Vermischtes.

In den schweizerischen alpwirthschaftlichen Blättern gibt Hr. Direktor Schazmann aus Eindrücken seiner Reise nach Scandinavien den schweizerischen Alpwirthen einige Rathschläge, das Beispiel der schwedischen und dänischen Viehzüchter zu befolgen in Bezug auf die Sorgfalt, mit der auf den dortigen Wirthschaften durch das Abgrenzen der Weidebezirke dem Vieh immer frisches Futter geboten wird; man sorgt reichlich für das nöthige Trinkwasser und schützt die Thiere gegen die Ungunst der Witterung. In allen diesen Richtungen könnt' und sollte, wie der ehrenwerthe Rathgeber sagt, bei uns noch sehr viel geschehen. Es sollten innerhalb der großen Weide-Stationen bestimmte Abgrenzungen stattfinden; dadurch würde die Düngung eine regelmäßiger und das Vieh immer mit frischer, junger Weide bedient. Wo diese Maßregel bereits durchgeführt ist, bringt sie ihre guten Früchte. Es gibt noch viele Alpen, wo Mangel an gutem Trinkwasser herrscht und die allereinfachsten Vorsichtsmaßregeln in dieser Richtung fehlen. Wie will man sich da wundern, wenn Krankheiten und Unfälle aller Art entstehen? Was den Schutz gegen Wind und Wetter betrifft, so ist in dieser Richtung in den letzten 10—20 Jahren viel geschehen, aber immerhin gibt es noch eine sehr erhebliche Zahl von Alpen (namentlich von hochgelegenen), die keine Stallungen besitzen, so daß das Vieh Monate lang allem Unwetter schonungslos preisgegeben ist, während die Erfahrung lehrt, daß die Baukosten der Ställe sich in kürzester Zeit an der Gesundheit des Viehs reichlich bezahlen. Es ist nachgewiesen, daß auf einzelnen Alpen, auf denen früher wegen Mangel an Bestallung regelmäßig eine Anzahl Stücke Vieh zu Grunde ging, seit der Einrichtung schützender Gebäulichkeiten kein einziges Thier mehr abgegangen ist.

Druck und Verlag von Braun & Jenny (F. Gengel).